

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 272.

Donnerstag, 21. November.

1929.

(9. Fortsetzung.)

„Der Balte“.

Von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

Ein paar Tage später zeigt Artur Schlobitz auf eine Karte und sagt ihm:

„Das Wetter wird hoffentlich beständig bleiben. Heute nachmittag reiten Sie das Pferd über Bernau, da in den Ort. In der Dorfneipe ist Quartier bestellt. Wir kommen morgen mit einem Kraftwagenomnibus hin. Früh um vier Uhr satteln!“

Wiermal muß die „Entführung“ gekurbelt werden. Angeblich wegen Lydia Lamira. Herr Schlobitz ist nicht zufrieden. Sie meint, er will sie nur durchs Wasser jagen, sonst wären nicht so viele Kostüme mitgenommen worden.

Axel Glettenburg sticht der Hafer. Er drückt das schöne Weib ganz fest an sich. Sie hängt an seinem Halse. Dem Pferd bluten die Weichen, so hat er ihm die Sporen gegeben. Auf spritzt das Wasser. Die Schüsse knallen von der Parkmauer hinter ihnen her. Da wühlt er seine Lippen auf die ihren — und sie duldet es. Lehnt, als der Braune das sandige Ufer erreicht, ihren Kopf an seine Schulter.

„Weiter!“, brüllt Schlobitz. „Galopp — Karriere!“

Mit mächtigem Satz springt der Wallach an, in tollem Ritt geht es über eine Wiese in den Wald hinein. . . . Kein Mensch weit und breit zu sehen. Die Neugierigen haben sich alle am Seeufer aufgebaut. Der Graf verhält das Pferd. Sein Arm liegt als eiserne Klammer um Lydia Lamiras Leib. Reiterlust! Reiterlust! Er sucht ihre Lippen, sie schließt die Augen. Er küßt — küßt — küßt, bis ihnen beiden der Atem vergeht. Dann läßt er sie aus dem Sattel gleiten. In ihrem nassen Kostüm sitzt sie mit niedergeschlagenen Augen auf dem Waldboden. Er fragt sich: ist's Theater — oder . . . um Himmelswillen kein — oder! Er schwingt sich vom Pferd, sagt nach ihrem Arm.

„Stehen Sie auf, Sie erkälten sich! Schleunigst ins Dorf und sich umgezogen!“

Lydia Lamira weiß, was sie will. Sie stellt sich gänzlich verwirrt. Steht da, sieht wie irr um sich, nickt dann und geht mit dem Balten, der das Pferd am Trenzügel führt, nach dem Dorf. Sie werden mit Hallo empfangen. Bekommen Kognak und heißen Kaffee zu trinken. Artur Schlobitz will Wiße reifen, aber Lydia Lamira sieht ihn stumm und hochmütig an, wie eine leibhaftige Prinzessin. . . .

Das ganze Dorf ist auf den Beinen. Die Regisseure drängen zum Aufbruch. In ihren Kostümen nimmt die Wache des Fürsten von Rumelien, die die Schüsse von der Parkmauer abgegeben hat, Platz. Herr Schlobitz ist wieder mal nervös, er hat nicht ausgeschlafen.

„Los! Los! . . . Lydia Lamira, Sie fahren mit mir! Sind ja wieder im trockenen Gewand. . . Herr Hirsch, sorgen Sie dafür, daß die nassen Kostüme gleich getrocknet und aufgebügelt werden! . . . Graf, Sie bleiben bis zum Nachmittag hier, reiten dann zum Tatterfall am Zoologischen Garten und geben das Pferd ab. . . Vorwärts, vorwärts, wir haben keine Zeit zu verlieren!“

Axel Glettenburg geht in den Stall. Das Pferd ist trockengerieben, hat sein Futter. Er sieht sich das Schloß und den Park an. Eine herrliche, sehr gepflegte Bepflanzung. Aber dem Portal ist in Sandstein ein Wappen

eingemeißelt. Ein letztes Erinnern an den früheren Besitzer. Ein Berliner Großindustrieller hat es gekauft, der im Sommer seine Freizeit hier verbringt. Augenblicklich weist er mit seiner Familie in Norden. Ja, was sich reiche Leute leisten können! . . .

Und dann setzt er sich auf eine Bank im Park, ist ärgerlich. Eine schöne Dummheit hat er begangen. Sich hinreißer lassen, die Lydia Lamira zu küssen. Sie wird ihm die Hölle heiß machen, und ganz gleichgültig ist sie dem verwachsenen Herrn Schlobitz ganz sicher nicht. Wenn der ihm morgen den Stuhl vor die Tür setzt, sagt: Ihre Leistungen entsprechen leider nicht meinen Erwartungen! Was dann. . . Herrgott, ein wieviel wirksamerer Film hätte sich drehen lassen, wenn Dagmar Schnegelsberg die Prinzessin Eudoxia von Rumelien gemimt! Auf ungefatteltem Pferd wäre sie herausgeprescht, hätte mit ihm die Ede des Sees durchschwommen. . . . Ist Schlobitz nicht auf den Gedanken gekommen — oder hat er Lydia Lamira aus ganz bestimmten Gründen die Rolle anvertrauen wollen? . . . Die Dagmar Schnegelsberg! Mit dem Fuß stampft er auf. In Wickenrode hat die Hemmung versagt. Er ist mit ihr einfach losgeritten, und sie hat die Entschuldigung auf ihre Kappe genommen. Und nun heute dieser Wahnsinn, die Lydia Lamira wie toll zu küssen! Ja, toll ist er gewesen — ganz toll. . . . Da geht er in die Dorfwirtschaft zurück, läßt sich eine Ansichtsposkarte geben und schickt Dagmar Schnegelsberg einen Gruß.

Am Nachmittag reitet er nach Berlin zurück. Die Herrlichkeit, auf Pferderücken durch die Welt zu traben, hat vorläufig ein Ende. Schade! Vor dem nächsten Wiedersehen mit Schlobitz und der Lydia Lamira ist ihm ein wenig bange.

Zu Hause findet er einen Brief des Geheimrats Fröhaußen vor. Der schreibt ihm, daß ihn Geschäfte gezwungen haben, auf einige Tage nach Berlin zurückzukehren. Er werde sich freuen, der Herr Graf suche ihn auf. Er bäte, ihn anzurufen, um die Stunde zu vereinbaren.

Da ist Axel Glettenburg wieder oben auf. Nein, er ist nicht verraten und verkauft. Die dumme Geschichte mit der Lydia Lamira wird sich wieder eintreten lassen.

Der Geheimrat Fröhaußen hat unauffällig seine Tochter beobachtet. Es ist etwas Jähriges in sie gekommen, und daß Gertrud so oft nach Wickenrode will, ist ihm nicht lieb. . . . Und nun hat ihn ein wichtiger Abschluß mit Südamerika gezwungen, auf einige Tage nach Berlin zurückzukehren. Seine Abreise ist Hals über Kopf erfolgt. Wenigstens hat er so getan, damit Gertrud nicht den Wunsch aussprechen konnte, mitzureisen.

Wenn er nur wüßte, ob die Dagmar seinem Mädel nicht allerlei vorschwätzt. Es ist schwer, aus ihm Klug zu werden — trotzdem die von einer Ehrlichkeit ist, die leicht in Verlegenheit setzen kann. . . . Mit dem Güterdirektor versteht er sich gut, er hat Andeutungen fallen lassen.

„Und nicht wahr, während meiner Abwesenheit nehmen Ihre Frau Gemahlin und Sie sich meiner Tochter an? Im Vertrauen, ich möchte nicht, daß Gertrud in diesen Tagen nach Wickenrode fährt!“

„Ich werde dem gnädigen Fräulein auseinander-
setzen, daß man dort während der Ernte keine Zeit hat,
Besuche zu empfangen. Der Förster wird Auftrag be-
kommen, ständig zur Verfügung zu stehen, meine Frau
das rege Interesse am Garten wahrzunehmen versuchen!“

Einigermmaßen beruhigt ist der Geheimrat abge-
fahren. Im kommenden Winter soll Gertrud eifrig
tanzen. Bis dahin muß der Balte möglichst aus ihrem
Gesichtskreis gehalten werden. Neue Eindrücke werden
hoffentlich alte verwischen. Deshalb hat er gleich nach
seiner Ankunft an den Grafen geschrieben . . .

Der kommt am nächsten Tage zum Abendbrot. Ist
in sehr aufgeräumter Stimmung. Erzählt, was er in
den letzten Tagen erlebt hat.

„Jetzt bin ich dienstfrei. Wie lange, weiß ich nicht.
Dann geht es ins sächsische Erzgebirge und zum Schluß
nach Rügen! Herr Schlobitz hat nur eine Sorge, daß
das Wetter ihm einen Strich durch die Rechnung macht
und es Spätherbst wird, bevor der Film fertiggestellt
ist. Aufnahmen in freier Natur können höllische Un-
kosten verursachen, wenn Regen oder Nebel einsetzt!“

Der Geheimrat ist höchst erfreut, das zu hören. Nun
spinnst er geschickt sein Garn.

„Kann ich mir vorstellen! Und nach Schluß der Auf-
nahmen wird der Film auch nicht herauskommen . . .
Wie wäre es, Herr Graf, Sie führen dann von Rügen
nach Groß-Pubbintow? Wir werden ja leider nicht
mehr dort sein. Aber Sie könnten dann die weitere
Entwicklung der Dinge von Hinterpommern aus in
Ruhe abwarten und mir zugleich einen großen Gefallen
tun. Meine gesellschaftlichen Verpflichtungen sind sehr
groß. Liefern Sie mir Wildbret und Fische. Sonst tut
es ja der Förster, aber er wird während dieser Zeit
reichlich der Walbwirtschaft entzogen. Der Güterdirektor
hat noch mit der Ernte zu tun, ist auch kein passionierter
Jäger und Fischer. Sie werden im Herrenhause woh-
nen. Die Wirtschaftlerin und ihr Mann, der während
meiner Anwesenheit als Diener fungiert, haben mit
Einmachen und Instandhaltung der großen Wohnung
viel zu tun, das übrige Personal schide ich immer von
hier hin während unseres Aufenthalts. Die Hauptmahl-
zeiten würden Sie deshalb bei meinem Güterdirektor
einnehmen müssen . . . Was meinen Sie zu diesem
Vorschlag?“

Axel Glettenburg ist tief gerührt. Der gute Geheim-
rat will ihm über die Zeit, in der er nichts verdient,
mit Anstand hinweghelfen . . . Und dann ist er Dag-
mar Schnegelesberg nahe. Es wird eine schöne Zeit
werden. Aber er fühlt sich doch verpflichtet, reinen
Wein einzuschleusen.

„Zu gütig! Ich würde den liebenswürdigen Vor-
schlag mit tausend Freuden annehmen — wenn ich nicht
zwischen zwei Stühlen säße! So menschenfreundlich wie
sich Herr Schlobitz gibt, ist er nicht immer. Das habe ich
längst herausgefühlt. Meine Rolle hat keine sonderlich
großen Ansprüche gestellt. Auf gute Figur kam es ihm
an — und wohl auch auf meinen Namen, den er, wie
ich fürchte, zu einer Mordsreklame ausnützen will. Das
Handwerk soll er gründlich verstehen . . . Und wenn
mir die Kritik nicht sehr günstig ist, dann weiß ich noch
lange nicht, ob er mir den Laufpaß gibt.“

„Wäre betrüblich, aber nicht gar zu schlimm! Sie
haben eine große Rolle gehabt! Dann müßte man
sehen, Sie bei einem andern Unternehmen unterzu-
bringen. Das wären spätere Sorgen. Aber es ist sehr
vernünftig, daß Sie alle Möglichkeiten in Erwägung
ziehen! Aus meinem Vorschlag wollen Sie ersehen,
daß ungefähr unsere Gedanken die gleichen sind. Gerade
deshalb sagen Sie mir bitte zu! Mir ist geholfen und
Ihnen auch! Wünscht Herr Schlobitz weiter mit Ihnen
zu arbeiten, muß er, als Geschäftsmann, in Rechnung
stellen, daß Sie doch über eine gewisse Unabhängigkeit
verfügen, Fürsprecher haben, Zeit, sich nach einem Unter-
nehmen bei einem andern Filmunternehmen umzu-
sehen. Selbst wenn er Sie nur engagiert hat, um für
die Hauptrolle dieses Films beträchtliche Kosten zu
sparen, weil er keine der großen Kanonen zu verwenden
brauchte!“

„Herr Geheimrat, Ihre Güte bedrückt mich!“

Also, der Graf wird einwilligen — wenn er ein
wenig drängt!

„Soll ich die Gegenrechnung aufmachen? Herrgott,
wir sind doch deutsche Männer! Da meine Hand, und
eingeschlagen! Ich bitte Sie recht herzlich!“

Zögernd streckt Axel Glettenburg seine Hand aus.
Dann ist er froh, daß er's getan hat!

Schlobitz hat seinen Stab und die Hauptdarsteller zu
einer Konferenz zusammengerufen. Axel Glettenburg
geht hin mit nicht ganz reinem Gewissen. Er hat
Lydia Lamira in den letzten acht Tagen nicht gesehen
und wäre nicht erstaunt gewesen, hätte er einen Brief
von ihr bekommen. Keine Ahnung hat er, wie sie seine
Küsse aufgenommen. Als reinen Übermut? Hoffentlich!
Auf den Brettern pflegt man nicht übertrieben empfind-
lich zu sein. Anders zeigt sich das Bild freilich, wenn
das zutrifft, was er hat munkeln hören. Schlobitz, das
verwachsene Männchen, fordere seinen Lohn, daß er aus
der Näherin Ernestine Faulbaum die bekannte Film-
schauspielerin Lydia Lamira gemacht hat. Es wird viel
geredet. Wenn aber dieser Menschenkenner eifersüchtig
geworden ist — kann es der Anfang vom Ende sein . . .
Ihm scheint es nicht Zufall, daß er mit Lydia Lamira
vor dem Geschäftshause zusammentrifft. Sie begrüßt
ihn ganz unbefangen.

„Na, mein Fürst und Herr! Wieder vernünftig ge-
worden? Sie schauen aus, als hätten Sie a schlechtes
Gewissen!“

„Hab' ich auch! Einziger Entschuldigungsgrund, man
hat endlich wieder einmal ein anständiges Pferd zwi-
schen den Schenkeln und ein verführerisches Geschöpf vor
sich auf dem Sattel! Da kann einem Mann von Tem-
perament schon einmal der Verstand durchgehen! Soll
's ja eigentlich nicht! Ich bitte also in aller Form um
Entschuldigung!“

„O jegerl, nun werden Sie auch noch sentimental!“
Lydia Lamira lacht. Das Lachen klingt schrill. Führt
fort: „Der Schlobitzerl ist g'laden auf Sie! Dös können
Sie glauben!“

Aber Artur Schlobitz läßt — vorläufig wenigstens
— nichts merken. Er bespricht den neuen „Feldzugs-
plan.“

Übermorgen früh sechs Uhr Abfahrt von hier in
Kraftomnibussen nach der Bastei! Ich bitte um Hergabe
aller Kräfte — dringend! Damit wir bald weiter kom-
men über Dresden—Chemnitz nach Johannegeorgenstadt.
Sind wir dort fertig, geht's nach Rügen! Hoffentlich
macht uns das Wetter keinen Strich durch die Rech-
nung!“

Dann wurden alle Einzelheiten besprochen.

„So — ich danke! Fräulein Gabriele Rosetti und
Graf Glettenburg bitte ich noch hier zu bleiben!“

Fräulein Gabriele Rosetti, wie sie mit bürgerlichem
Namen heißt, mag Gott wissen, ist die amerikanische
Dollarmillionärin. Schlank, mittelgroß, hellblond, mit
einem spitzen Näschen in dem frischen Gesicht. Des
Fürsten von Tessalonien zweite Braut. Axel Gletten-
burg hat gleich bei der Vorstellung draußen in Jo-
hannistal herausgefühlt, daß sie eine sehr gute Kinder-
stube genossen. Ist allem Trubel und Übermut möglichst
aus dem Weg gegangen. Führt ihr Stielglas mit
großer Anmut vor die Augen, und kann ein sehr ab-
weisendes Gesicht machen. Spielt ausgezeichnet „kalte
Schönheit“. Ihr muß Herr Schlobitz von allen Mit-
wirkenden die höchste Gage zahlen. Er faßt sie sehr vor-
sichtig an.

„Sie haben mit einem Anfänger aufzutreten. Es
wird manches nicht gleich klappen. Bitte, verlieren Sie
die Geduld nicht! . . . Herr Graf, Sie aber muß ich
dringend bitten, sich besser in der Gewalt zu haben.
Sonst bin ich gezwungen, künftighin Unkosten, die durch
Sie entstehen, zu Ihren Lasten zu buchen! Und das wär
sehr betrüblich für Sie!“

Der Balte bekommt einen roten Kopf. Er sagt aber
kein Wort. Und Gabriele Rosetti tut, als ob sie das
gar nichts angehe. Froh ist er, als er wieder auf der
Straße steht.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken.

Aber den Raum hin greifen Gedanken,
Buntem Geschick zu Gefährten gesellt;
Unsichtbar wirken sie hinter dem schwanken
Wechsel des Tags eine andere Welt:

Körperlos leicht, aus Träumen gesponnen,
Nicht weniger wahr doch als wirkliches Sein.
Erahnter Gefahren, erfundener Wonnen
Zündend entflammt sich im Herzen der Schein.

Sind nicht die Lese all, die wir leben,
Gedanken, von einer Gottheit erbacht,
Daß in der Bilder schwankem Verschweben
Geheimnis waltet von ewiger Macht?

Unsichtbar keimen aus dämmernden Tiefen,
Versenkt wie in Aderschollen die Saat,
Gedanken, die dunkel im Seelengrund schliefen,
Wachsen zur Sesse, reifen zur Tat.

Heinrich Heis.

Der heilige Eub.

Von Helene Böhlau.

Helene Böhlau, eine der bedeutendsten deutschen Schriftstellerinnen von heute, wird am 22. Nov. 1929 70 Jahre alt. Wir freuen uns, anlässlich dieses Tages die noch unveröffentlichte charakteristische Skizze der Dichterin: „Der heilige Eub“, bringen zu können.

Die Schriftl.

In wenigen Zeilen eine Erinnerung schreiben? — als wenn sich das so tun ließe. Erinnerungen steigen vor uns auf, lassen Raum und Zeit vergessen, fügen sich nicht leicht in Maß und Ziel — nehmen uns mit sich in Ungemessenes — doch sei es:

Es war an einem herrlichen Maitag, in der schönsten Stadt auf Erden, in schweren, doch glücklichen Zeiten. Wir wohnten in Stambul, mein Mann und ich, und machten uns auf, nach dem heiligen Eub zu wandern — und es war im Ramasanmonat, in dem man in Stambul nachts lebt, ißt und trinkt und am Tag fastet und Ruhe hält — und es war zur Zeit, als das türkische Volk noch ein schönes Volk wie aus Urzeiten war, schön in Erscheinung und Sitten. Undenkbar mochte es damals sein, daß unser heutiges europäisches Leben dort eindringen könnte, Maschinen rasseln, heiße Hüte und unverschleierte Frauen.

Unser Weg führte uns durch den Misarbasar, den Gewürzbasar. Dort Stille wie in einem Dom. Die Verkäufer und Käufer schienen ihren Ramasanschlaf zu halten. In den dunklen, vergoldeten Läden, die in den hohen Gewölben wie Reichthümer stehen, schmettern und flöten aus der schwer duftenden Dunkelheit gefangene Nachtigallen aus vergoldeten Käfigen. Und eine seidenhaarige Schafherde mit unruhigen uuuuuu uuuuuuuu uuuuuuuu uuuuuuuu uuuuuuuu trappelt durch das hohe Gewölbe und das mächtige eiserne Tor. Und draußen dufteten die Rosen vom Blumenmarkt herein.

Wir ließen uns in einem Raik über das bewegte Goldene Horn fahren. Mäwen schaukelten sich auf dem blauen Wasser. Hier lag nicht Schiffskoloh an Schiffskoloh wie jenseits der großen Brücke. Das Raik flog wie ein Pfeil. Die Wellen tanzen.

Wir gingen bald unter hohen Bäumen, Platanen und Eukomoren. Die ungeheuren Massen des Laubes ließen die Luft grün leuchten. Die Sonnenbilder flirrten über Gräbchen, großen, säulengestützten Grabmälern — Zypressen ragten. Wir gingen auf breiten Straßen. Eine Moschee mit grün schimmerndem Vorhof in Baldesdunkel, von weißen Lauben durchflattert. Ein stummer Wächter mit blankem Schwert vor der hohen, mit Teppichen verhangenen Moschee, feierlich und unnahbar. Kein Andersgläubiger darf hier eintreten. Gott Lob! Widerlich, wenn fremde, kalte Schnauzen an fremden Heiligtümern schnüffeln. Er soll nur da stehen mit seinem blanken Schwert. Das Schwert gehört zu jedem Heiligtum. Auch bei jedem einzelnen — falls er ein Heiligtum hat.

Wir kommen an niederen, flügelgrauen Holzhäusern in Lorbeer- und Rosengärten vorüber. Alles umgattet von dem heiligen, grünluftigen Wald. Wir gingen wie in einer anderen Welt. Eine Stille sondergleichen. Nur die Vögel sangen, und vom Goldenen Horn drang hin und wieder das

heulende Rufen einer Sirene in dieses Geheimnis, ohne die Ruhe der Toten und Lebenden zu stören. Aus Häusern und Gärten drang kein Laut. — Eub ist eine heilige Stätte. Gewaltige, Große und ihre vornehmen, zarten Frauen liegen hier begraben, und Heilige. Es ist das geheimnisvoll heilige Wesen des Volkes, was sich hier offenbart. — Sie wohnen und leben in ihren Häusern mitten im Waldheiligtum, und kein Müßiggang, keine Alltäglichkeit ist zu spüren.

Es war schon gegen sechs Uhr gewesen, als wir hier landeten. Der Sonnenuntergang näherte sich nun. Und wir begegneten bald Frauen und Kindern mit Bündeln und Körben. Über die rosa Schleier gebreitet waren. Die Kinder trugen Blumensträuße, und wir sahen nun auch, wie es sich um manchen Grabstein regte. Da saßen Frauen, da spielten Kinder, Knaben mit rundem Gesicht und Mädchen in Sternenschleiern. Und sie breiteten Tücher auf den Waldboden, um bald ihre Mahlzeit zu halten. Wie Blumen sahen die türkischen Frauen in ihren weißen Schleiern und zartfarbigen Seidengewändern aus. Tücher wandelten unter den Bäumen auf und nieder und alle warteten auf das Sinken der Sonne und den Kanonenschuß, der es verkündet. Dann beginnt die Ramasannacht und das fröhliche Tafeln. Vor dem nimmt ein jeder seine Zigarette zur Hand, um sogleich bereit zu sein, das Wölken des Behagens zu entzünden. Auch vor den Häusern sahen wir, wie niedere, runde Tische vor die Tür getragen wurden und Teppiche oder strohgeflochtene weiße Hocker. Sie bereiteten ein Fest vor, wohin man sah. Aber die Stille wurde dadurch nicht unterbrochen. Lautlos brachten die Frauen Blumen in Gläsern, um ihren Tisch zu schmücken, und duftende Speisen. In den Gärten sah man Bewegung. Die Mehlweißen-Mädchen wurden geöffnet, die sterblichen Schüsseln mit all den köstlichen Gerichten, die nach Rosenwasser duften, leuchteten von weiß und rosa Brettern.

Um eine mächtige, hohle Platanen waren Rosenblätter gestreut, und aus dem hohlen Stamm, in dem es wohnlich aussah, schimmerten winzige Schüsseln, und vor der Platanen standen strohgeflochtene niedere Stühlerchen. Ein alter Türke sah vor seinem verlockenden Gasthaus, spielte mit Rosenblättern, die er von einer Hand in die andere gleiten ließ, und wartete auf das Sinken der Sonne und das Aufkommen des Lebens — und nicht fern von ihm standen kleine Mädchen in Sternenschleiern und weißen Kleidern und warteten mit ihm, um auf den niederen Stühlen Platz zu nehmen und von dem Alten die duftenden, zarten Speisen freudig zu bekommen.

Ein heiteres Heiligtum für Lebende und Tote — bewacht von einem stummen, unnahbaren Wächter mit blankem Schwert. Doch was nützen alle Wächter, die Welt geht ihren Lauf — löst aus — facht an. Wohl denen, die schöne Erinnerungen durch ihre kleine Erdenewigkeit in sich bewahren dürfen.

Slapper-Sehnsucht.

O, Schicksal, kröne doch mein Leben
Mit Schönheit und mit Poesie!
Die Männer lasse all erbeben
Vor meiner dunklen Dämonie!
Verleihe mir Lil Dagovers Tränen,
Und Mary Pickfords Prachtfigur,
Annette Bensons großes Sehnen
Und Lia Puttis Unnatur!

Gib mir den Zug ins Geniale
Mit Eva Lays Vergangenheit.
Und Henry Portens kolossale
Fast überreife Weiblichkeit.
Daß ich wie Mia May mich sehne
In das Unmögliche hinein!
Laß mich die große Weltstirne
Mit tausend Pierdeträßen sein!

Mach mich zur Sphinx und laß mich leben
Als Teufel, Engel, Kind und Schelm.
Laß mich wie Lucy Monheim beben
Und seufzen wie Brigitte Helm.
Hypnotisch soll mein Auge glänzen!
Laß weß mich scheinen oder frisch.
Laß mich mit Orchideen bekränzen
Mein wirres Haupt wie Lilian Gish.

Laß mich in allen Lebenslagen
Raid wie Gerda Maurus sein,
Dazu möcht ich die Kleider tragen
Von Mary Astor obendrein.
Laß mich die Herzen all bestriden,
Wie Mary Christians es getan;
In jedem Film, den wir erblicken,
Kriegt sie doch immer ihren Mann!

Vorbeugung und Heilung von Frostschäden bei den Obstbäumen.

Unsere Obstbäume erleiden unter der Einwirkung strenger Kälte, wie es der letzte Winter leider nur zu deutlich gezeigt hat, oftmals große Schädigungen, von denen sie sich meist kaum mehr erholen. Dauerndes Siechtum oder unmittelbares Eingehen ist die Folge. Es sind daher Maßnahmen zu treffen, die Obstbäume vor den verderblichen Wirkungen des Frostes zu schützen.

Es sollte jeder Obstzüchter daher wissen, daß selbst im Winter eine vollständige Ruhe bei den Bäumen nicht eintritt; denn die Säfte sind besonders an warmen Tagen in den Ästen und Zweigen stets im Umlauf. Sinkt dann in der darauffolgenden Nacht die Wärme unter den Nullpunkt, so zerreißen die Zellen der Bildungsschicht (des Cambiums) sehr leicht, da sie nicht imstande sind, die ungleiche Ausdehnung zu ertragen. Am häufigsten macht sich wohl der Frostschaden dort bemerkbar, wo die Sonne am stärksten wirkt, also auf der Südseite. Sehr häufig finden wir aber auch auf der entgegengesetzten Seite den Frostschaden, und zwar, wenn sich dort Glatteis gebildet hat, das ja der schlimmste Feind der Rinde ist.

Die Frostschäden treten nun recht verschieden auf. So gibt es schräge, wie gerade von oben nach unten laufende Risse, die nicht selten bis auf den Kern des Stammes gehen. Derartige Risse rufen ein starkes Eintrocknen des Holzes meist hervor. Nur zu leicht dringt dann Fäulnis in das Holz ein, und nicht zuletzt wird der Stamm die Herberge zahlreicher Schädlinge. Nur selten schließt sich ein solcher Riß wieder. Vielmehr findet man auch ganze Rindenpartien durch den Frost abgetötet und losgelöst. Man bezeichnet sie als Frostplatten. Erkennbar sind solche Stellen an ihrem grauschwarzen, matten Aussehen, im Gegensatz zu der frischgrünen Rinde der gesunden Teile.

Von Wichtigkeit ist daher, durch entsprechende Maßnahmen die Bäume vor dem Froste zu schützen. Das kann auf verschiedene Weise geschehen. Ein wirksamer Schutz bildet der Anstrich der Stämme und der starken Äste mit Kalkmilch, denn die weiße Farbe vermag die auffallenden Sonnenstrahlen zurückzuwerfen. Auch das Einbinden der Stämme mit Stroh schützt, hat aber den Nachteil, den Baum zu verweichlichen und wird, da es die Feuchtigkeit ansieht und hält, eher schädlich als nützlich sein. Vorteilhafter ist dagegen das Einbinden mit Fichtenreisig, da es die Luft besser durchläßt und doch die direkte Bestrahlung der Sonne fernhält. Ältere Bäume erfrieren weniger leicht, da ihre starke Borke schon einen größeren Schutz bietet. Auch sind die Wildlingsstämme weit unempfindlicher als die Edelstämme. Aus diesem Grunde ist das Veredeln auf Kronenhöhe noch lange nicht das Schlechteste.

Beim Vorhandensein von Freistellen an den Obstbäumen muß selbstredend an sofortige Heilung gedacht werden. Kleine Risse schließen sich ja meist wieder von selbst, größere dagegen, die weit auseinanderklaffen, sind sofort mit festem Sackleinen zu umbinden. Schließen sie sich trotzdem nicht, so ist es empfehlenswert, sie mit Zement oder Kalkmörtel zu füllen, ehe sich Parasiten in ihnen angesiedelt haben oder Fäulnis eintritt. Frostplatten sind auszuschneiden und die Wunden mit Baumwachs oder mit einem Gemisch von Lehm und Kuhmist zu verstreichen. Wenn dann noch die benachbarten Rindenschichten mit scharfem Messer geschröpft werden, so wird bald Heilung eintreten.

Torfmulch, ein Schutzmittel gegen die Kälte.

Die Natur sorgt durch das abgefallene Laub für eine schützende Decke der Wurzeln bei den Sträuchern und Bäumen. Da diese Decke in der Wildnis liegen bleibt und schließlich verweht, so bereichert sie den Humusgehalt des Bodens obendrein. Diese Vorteile des Laubes könnten wir auch im Garten haben. Wir wissen aber, daß das Laub mancherlei Krankheitskeime und Schädlinge birgt. Darum wird es besser beseitigt.

Nun haben wir in dem Torfmulch einen ganz vorzüglichen Ersatz für das Laub. Wir können ihn ohne jeden Nachteil überall da verwenden, wo es gilt, Pflanzen gegen die Wirkungen der Kälte erfolgreich zu schützen. Besonders wird er dann willkommen sein, wenn es an anderem Deckungsmaterial, namentlich an Mist, fehlt.

Vorzügliche Dienste leistet der Torfmulch bei der Abdeckung der Erdbeerbeete. Hier wird er um die Pflanzen etwa 4–5 Zentimeter hoch gebracht, jedoch so, daß das Herz frei bleibt. Im Frühjahr wird er untergegraben. Er bereichert den Humusgehalt des Bodens und düngt ihn zugleich, wenn er vorher mit Jauche getränkt wurde. Auch bei dem Zwergobst sollte man rings um den Stamm in einer Entfernung von 20–30 Zentimeter den Boden zum Schutze der Wurzeln mit Torfmulch abdecken. Ebenso können die Buschrosen in Torfmulch eingehüllt werden, wenn es nicht möglich ist, sie anzuhäufeln. Endlich läßt sich der Torfmulch, besonders wenn er gut mit Jauche vorher gesättigt wurde, zur Düngung des Rasens an Stelle der Komposterde verwenden. Die Pariser Gemüsegärtner hüllen sogar das Gemüse, das im Winter auf seinem Standort bleibt, in Torfmulch ein. Das Gemüse bleibt unter der schützenden Hülle frisch, fault nicht und hat unter dem Frost nicht zu leiden. Allerdings werden große Mengen Torfmulch gebraucht.

B. C.

Die Behandlung der Kakteen im Winter.

Die Überwinterung der Kakteen macht keinerlei Schwierigkeiten, besonders dann nicht, wenn sie während des Sommers im Freien gestanden haben und gut abgehärtet worden sind. Es ist kaum glaublich, was derartig abgehärtete Pflanzen im Winter ertragen können. Alle Arten, auch selbst die empfindlichsten unter ihnen, überwintern, ohne irgend welchen Schaden zu nehmen, in einem kühlen Zimmer, das im Notfall etwas geheizt werden kann, bei einer durchschnittlichen Wärme von 8–10 Grad Celsius. Immerhin ist es empfehlenswert, die Kakteen in dem kühlen Zimmer möglichst hoch, etwa auf einen Schrank zu stellen, da die oberen Luftschichten in dem geschlossenen Raum stets etwas wärmer sind als die Luft in der Nähe des Bodens. Die besseren Sorten stellt man an das Fenster. Zur Abhaltung des kalten Luftzuges lege man einen Pappstreifen zwischen Fenster und Tische, wie überhaupt die Kakteen vor Frost, der sie sofort vernichtet, zu schützen sind. — Wenn es an dem nötigen Platz fehlt, kann auch keine Kakteen austopfen und sie in einen flachen Kasten dicht aneinander in trockenen Sand oder in Torfmulch einschlagen. Der Kasten kann irgendwo, natürlich frostfrei, aufbewahrt werden. Gewarnt muß vor dem Gießen während des Winters werden, da Feuchtigkeit um diese Zeit den Untergang der Pflanzen herbeiführt. Nur in trockener Erde bleiben sie gesund und lebensfähig. Im Frühjahr werden sie wieder eingetopft und müssen dann nach und nach an die Sonne gewöhnt werden.

Kat und Anregung.

Wirtsbäume dürfen nicht im Herbst gepflanzt werden. Wertwürdigerweise vertrocknen im Herbst gepflanzte Wirtsbäume während des Winters. Die Ursache ist darin zu suchen, daß in diesen Bäumen bei jedem warmen Wetter eine Saftzirkulation eintritt. Dadurch werden jedenfalls die angesammelten Reservestoffe mehr oder weniger aufgebraucht, so daß sich im Frühjahr keine neuen Wurzeln bilden können.

Schützt die freistehenden Bäume gegen Wildschaden! Um die Hasen von den Bäumen, besonders wenn hoher Schnee ihnen jede Nahrung zudeckt, abzuhalten, sollte man die Stämme mit Schilf, Dornenreisig usw. umgeben. Stroh einband eignet sich weniger dazu, weil sich in dieser schützenden Hülle allerlei unliebsames Gesindel einnistet. Am geeignetsten sind noch die Jagen, Drahtbüschel aus etwas engmaschigem Drahtgeflecht, die man um die Stämme stellt. Sie schützen die Bäume vor den Hasen auf viele Jahre hinaus. Viele von den Hasen angelegten Jungbäumen, die von ihnen besonders bevorzugt werden, sterben im Frühjahr nur zu leicht ab. Darum ist ein Schutz ihres Stammes unbedingt erforderlich.

Quitten gehören zu den dankbarsten Obstsorten, die jedes Jahr tragen. Ihre Ansprüche an den Boden sind gering, allerdings sollte man für sie einen recht warmen, sonnigen Standort wählen. Als Sorten sind bekannt Apfel- und Birnquitten, sowie die Quitte von Angers. Die Quitte dient wegen ihrer Schwachwüchsigkeit als wertvolle Unterlage für Birnzwergobst.